

Paibacher



Beitung.

Abonnementspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — **Inserionsgebühr:** Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 6 h.

Die „Paibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatin-Gasse Nr. 6. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Amtlicher Teil.

Verordnung der Ministerien des Innern, der Justiz und des Handels vom 4. Juni 1902,

betreffend die Zulassung von Kupferverbindungen bei der Konservierung von Früchten.

Auf Grund des § 6 des Gesetzes vom 16. Jänner 1897, Nr. 89 ex 1897, wird verordnet:

Die Ministerialverordnung vom 15. Dezember 1899, Nr. 246, betreffend die Zulassung von Kupferverbindungen bei der Konservierung von Früchten, findet auch auf die Herstellung von Fruchtconserven im Fabrikbetriebe Anwendung.

Der Verkehr mit derartigen Konserven, die einen höheren, als den dort bestimmten Kupfergehalt aufweisen, ist verboten.

Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.

K o e r b e r m. p.

S p e n s m. p.

C a l l m. p.

Den 10. Juni 1902 wurde in der k. k. Hof- und Staatskanzlei das LIII. Stück des Reichsgesetzblattes in deutscher Sprache ausgeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 10. Juni 1902 (Nr. 131) wurde die Weiterverbreitung folgender Presseausgaben verboten:

Nr. 21 „Pinger fliegende Blätter“ vom 1. Juni 1902.

Nr. 23 „Quo Vadis“.

Nr. 44 „Radikalni listy“ vom 4. Juni 1902.

Nr. 67 „Rovnost“ vom 4. Juni 1902.

Nichtamtlicher Teil.

Epiloge zur Delegations-Session.

In einer Reihe von Blättern finden sich Epiloge der Delegations-Session. Das „Vaterland“ betont, daß die diesjährige Session habe der unregelmäßige Charakter, der zwischen den beiden Teilen der Monarchie aber noch immer besteht, seine Reflexe geworfen. In der ungarischen Delegation habe es einen Moment gegeben, als sollte das Delegations-Institut seinen Handtuch der äußersten Linken zum Opfer fallen. Auch in der Reichsrats-Delegation seien An-

griffe gegen das Institut der Delegationen erhoben worden, die aber alsbald entschieden zurückgewiesen wurden. So hätten sich die Delegationen auch diesmal wieder als der parlamentarische Ausdruck der Einheit der Monarchie bewährt. Soffentlich würden sie ihre Aufgabe und ihre bedeutsame Position weiterhin zu behaupten und auch zu befestigen vermögen.

Die „Neue Freie Presse“ betont, daß diesmal stärker als sonst das Streben einzelner nationaler und politischer Gruppen hervortrat, die internationalen Beziehungen der Monarchie nach den speziellen nationalen und politischen Anschauungen oder Wünschen dieser Gruppen zu modeln. Es liege aber in der Natur der internationalen Politik einer Monarchie wie der österreichisch-ungarischen, daß ihre Richtung nicht durch einseitige Parteimotive bestimmt werden kann, sondern nur durch das Interesse des Gesamtreiches, und dieser Erwägung Rechnung tragend, habe in beiden Delegationen die weitaus überwiegende Mehrheit der vom Grafen Goluchowski vertretenen Bündnispolitiker ihre volle Zustimmung erteilt. Was die Hauptforderung betrifft, hätten die Delegationen sich in der gleichen Lage befunden wie alle Parlamente gegenüber den Ansprüchen, die im Interesse der Erhaltung der Wehrfähigkeit und Schlagfertigkeit der Armeen erhoben werden. Die Parlamente wollen und können die Verantwortung nicht auf sich nehmen, die mit der Ablehnung derartiger Forderungen verbunden wäre, und bewilligen daher schweren Herzens die bedeutenden neuen Lasten, welche der Bevölkerung aufgebürdet werden.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ führt aus, die Tatsache, daß der Friede gesichert ist, sei die stolze Rechtfertigung der Politik des Grafen Goluchowski, vor deren Prinzipien und Erfolgen sich schließlich auch jene Delegierten respektvoll beugten, die oppositionellen Einschlag in die Beratung brachten.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ meint, es sei gewiß eine gerechtfertigte Forderung, wenn die Kriegsverwaltung, so lange die Staatsordnung ein stehendes Heer aufrechthält, diesem Heere den gleichen Grad der Lichthigkeit und Schlagfertigkeit sichern will, wie sie die Armeen anderer Staaten ihr Eigen nennen. Aber der Kriegsminister habe gar keinen Versuch gemacht, der Delegation für das Entgegenkommen, welches von

ihr verlangt wird, irgendein Äquivalent zu bieten. Er habe sich nicht zur leibhaftigen Konzession gegenüber den vielen Wünschen und Beschwerden der Delegierten herbeigelassen. Unter diesen Beschwerden hebt das Blatt insbesondere die Duellfrage und die Frage der Abschaffung gewisser Zuchtungs-Methoden in der Armee hervor.

Der Friede in Südafrika.

Aus London werden der „Pol. Corr.“ folgende Äußerungen einer englischen Persönlichkeit übermittelt: Es ist nicht bloß die Tatsache des unter Annahme der englischen Forderungen erfolgten Friedensschlusses in Südafrika — so führte die betreffende Persönlichkeit aus — die man im ganzen britischen Reiche mit Freude vernommen hat, sondern auch die Begleiterscheinungen dieses Ereignisses und die Gesinnungen, von welchen sich die Buren bei der endlichen Zügung in das Unabwendbare den Engländern gegenüber erfüllt zeigten, bilden eine Quelle hoher Genugtuung. So wenig auf englischer Seite bei der Aufstellung der Friedensbedingungen die Sucht mitspielt, einen Widersacher, der England einen überaus langen und opfervollen Kampf aufzwang, die Fein einer Demütigung durch den Mächtigeren fühlen zu lassen, ebensowenig waren bei den Buren Empfindungen der Erbitterung gegen das überlegene England wahrzunehmen, das nun zum Herrn der früher burenischen Gebiete geworden. Diese Erscheinung steht in vollem Einklange mit dem Umstande, daß Engländer und Buren auch während aller Phasen der Jahre hindurch dauernden Ringens einander nicht mit Gefühlen wilden Hasses oder der Geringschätzung gegenüberstanden, sondern volle Achtung der Grundzüge der gegenseitigen Beurteilung und Behandlung war. Für die weitere Entwicklung der Zustände in den zu englischen Kolonien gewordenen ehemaligen Freistaaten ist dieses gegenseitige Verhalten von hohem moralischen und politischen Werte. Wie von englischen Staatsmännern wiederholt dargelegt wurde, dürfte der Krieg, wenn der Möglichkeit neuen Mittels an der Machtstellung Englands in Südafrika von dieser Seite her für alle Zukunft vorgebeugt werden sollte, keinen anderen Abschluß finden

Feuilleton.

Die moderne Frau in der Türkei.

Auch in der Türkei gibt es bereits die „moderne Frau“, wie eine gute Beobachterin, Mary Mills berichtet, die Leiterin des Amerikanischen College für Mädchen in Konstantinopel, in einem interessanten Aufsatz über das Frauenleben in der Türkei hervorhebt. Die Tatsache, daß alle Türkinnen sich auf der Straße gleich kleiden müssen, schreibt sie, führt zu dem Eindruck einer Gleichheit ihres Charakters, die durch das Leben in der türkischen Gesellschaft ist nicht minder verschiedenartig wie in Amerika und gestaltet sich oft viel dramatischer. Es gibt bestimmte Typen unter den Türkinnen. Da ist die „Schmetterling“, der dem Vergnügen lebt, die türkische Frau, die starkgeistige und die Frau, die zur Gesellschaft gehört. Der „Schmetterling“ ist meistens eine Zirkassierin, die nach Konstantinopel gekommen wurde, um an den Meistbietenden verkauft zu werden. Während der ganzen Kindheit sah sie einen hellblauen Augen und goldblonden Haare, die so vorragende Stellung geben. Wegen ihrer Schönheit überschüttet ihr Mann sie mit Geschenken. Ihre Hände und Diamanten und Edelsteine blühen an ihren Händen und Armen, am Hals und am Haar. Unter ihrem Strahlenkleide trägt sie eine Pariser Toilette, ihre Schuhe sind sogar im Winter niedrig, vorn spitz

und mit sehr hohen Hacken. Bei ihren Ausgängen ist sie von mehreren Dienerinnen und ein oder zwei Eunuchen begleitet. Sie fährt in einem von arabischen Pferden gezogenen schönen Wagen und kann nach Belieben Seidenstoffe und Schmuckstücke kaufen. Ob sie bei heranwachsendem Alter ihren Platz behält, hängt von den Charakteren ab, mit denen sie zu tun hat, von der Zahl ihrer Söhne und ihrer Fähigkeit, ihren Einfluß zu bewahren.

Einen großen Gegensatz dazu bildet die häusliche Türkin. Sie ist ziemlich groß und sieht recht dumm aus; sie ist sorglos in ihrem Anzuge und von einfachem lebenswichtigen Charakter. Die Haushaltung in einem türkischen Hause wird von Sklaven und Dienern besorgt, die sich als ständige Mitglieder der Familie betrachten und ausführen, was von ihnen erwartet wird. Zimmer mit groben Wolldecken und Divans sind verhältnismäßig leicht in Ordnung zu halten. In der Küche ist ein Koch, der das Essen der Männer besorgt, in das die Frauen des Hauses selten kommen. Ihre eigene einfache Nahrung wird ihnen in unregelmäßigen Zwischenräumen, wenn sie hungrig sind, serviert. Eine Ausnahme wird für die französische Erziehlerin der Kinder, wenn eine im Hause ist, gemacht. Sie speist am Tische des Herrn, ihre Gemächer liegen aber an der Frauenseite, die von der anderen Abteilung des Hauses ganz getrennt ist. An schönen Tagen geht die häusliche Türkin mit ihrer ganzen Familie an einen öffentlichen Vergnügungsort, wo sie den ganzen Tag in der Sonne sitzen, Süßigkeiten genießen, Zigaretten rauchen und Kaffee trinken. Sie gehen und kommen, wenn die Laune sie treibt, früh oder spät, wie es gerade kommt.

Neben diesen Typen gibt es heute aber auch, als

ein Produkt des modernen Fortschrittes, die gebildete mohammedanische Frau. Man kann sie hier und da, am ehesten in den Harems von Prinzen oder Paschas, oder sogar manchmal in den mittleren Gesellschaftsklassen, aber natürlich noch nicht überall finden. Sie liest fließend englisch, französisch und deutsch mit einer guten Aussprache und ist sprachengewandt, wie es die Türkinnen gewöhnlich sind. Sie liest Tageszeitungen und hat bestimmte Meinungen über alle politischen Angelegenheiten.

Die vorgeschrittene Mohammedanerin lebt nicht mit den anderen Frauen zusammen, sondern hat ein eigenes Zimmer, in dem sich ein Schreibtisch und einige Bücherbretter mit den neuen Büchern des Tages befinden, und an den Wänden hängen auch einige schöne Stiche. Sie sehnt sich danach, zu reisen, aber das ist einer Türkin innerhalb der Grenzen ihres Vaterlandes nicht erlaubt. Sie ist in Ägypten und Syrien gewesen, was sie aber nicht befriedigt, denn sie träumt davon, in Paris und Berlin in den Bibliotheken zu arbeiten. Sie verachtet die Leichtfertigkeit der gewöhnlichen Gesellschaft und möchte einen Klub gründen, in dem verwandte Geister sie interessierende Themen erörtern können, aber das ist ihr noch nicht möglich gewesen. Ihr Einfluß in der Presse ist schon zu fühlen, und man kann vorhersehen, daß sie ein Element der Kräfte bilden wird, die bald die Bedingungen des türkischen Lebens ändern werden.

Das sind einige Phasen im Leben der heutigen Türkinnen. Das Leben hat auch bei ihnen seine Romane und Geheimnisse, seine alltägliche Seite und seine Züge des Fortschrittes, und es bietet nach allem nur die orientalische Ausgabe der Erlebnisse, die den Frauen aller Völker gemeinsam sind.

als das Aufgehen dieser Republiken in das britische Reich. Die materiellen Bürgschaften, die durch die nunmehr festgelegte Neuordnung in dieser Hinsicht geschaffen wurden, erfahren eine bedeutende moralische Kräftigung durch die aufrichtig freundlichen Geinnahmen, welche im Benehmen der Buren bei der schließlichen Verständigung mit den Engländern zutage traten. Alle Berichte über das Verhalten der Buren lassen erkennen, daß sie sich mit der Mannhaftigkeit, die sie im Kampfe auszeichnete, jetzt mit dem Schicksale, das sie nicht zu ändern vermögen, anfinden und daß in ihrem Gemüte kein Stachel eines Grobss zurückbleiben wird, der Reime von Revanchegedanken bergen könnte. Diese Symptome berechtigen zu der vollen Zuversicht, daß sich in Südafrika das friedlichste Zusammenleben von Engländern und Buren entwickeln und eine allmähliche Verschmelzung der beiden Elemente eintreten wird.

Politische Uebersicht.

Laibach, 11. Juni.

In der „Neuen Freien Presse“ vom 9. d. M. erörtert der ehemalige italienische Schatzminister Luigi Luzzatti die Chancen der anzuschließenden Handelsverträge. Er geht von der Ansicht aus, die Agrarier seien zur Erkenntnis gelangt, daß sie auch mit den Interessen anderer rechnen müssen, und die Dreibund-Regierungen hätten sich überzeugt, daß sich politische Allianzen nicht auf der Grundlage von 3. Konflikt aufbauen lassen. Deshalb bemühen sich die Regierungen, die Gegensätze auszugleichen. Aus der Furcht, die fremden Märkte zu verlieren, werde sich internationales Billigkeitsgefühl herausbilden. Alles lasse demnach hoffen, daß die Verhandlungen trotz größter Schwierigkeiten weniger schlecht enden werden, als man in den ersten Anfängen erwartete. Nunmehr dränge sich der Gedanke einer Verlängerung der Handelsverträge auf. Es werde sich wohl eine Formel finden lassen, um die widersprechenden Anforderungen zu kompensieren. Das werde auch bezüglich der Weinklausel zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien geschehen. Die beiden Alliierten schägen einander doch zu sehr, um etwas anderes zu wollen als ein Einvernehmen gegenseitiger Billigkeit auf wirtschaftlichem Gebiete. Im Hinblick auf die Allianz und bei der politischen Struktur des Adriatischen Meeres und der Landgrenzen zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn sei ein Zoll-Übereinkommen notwendig. Und das, was notwendig ist, müsse auch gefunden werden.

Das Ungarische Telegraphen-Korrespondenzbureau meldet: Die Gerüchte von einer angeblich bevorstehenden ungarischen Ministerkrise werden an unterrichteter Stelle als total grundlos bezeichnet.

Die konservative Partei im preussischen Abgeordnetenhaus soll durch die Zurückweisung ihres Antrages, betreffend die Erhöhung des vorgeschlagenen Getreidezolles, überrascht worden sein; sie hatte, so heißt es, eine in Form und Inhalt willkommener Erwiderung erwartet, und zwar tritt in der Presse die Vermutung auf, daß eine,

vielleicht zu ernst genommene Aeußerung des Ministers v. Podbielski diese Hoffnung erregt habe. Es sei jedoch, so erfährt der „Samb. Korresp.“, in einer Audienz, die Graf Bülow beim Kaiser hatte, festgestellt worden, daß eine sehr energische Erklärung abgegeben werden sollte, die den Agrariern jede Illusion über einen möglichen Erfolg ihrer jetzigen und späteren Agitation benehmen sollte. Der Wortlaut dieser Erklärung wurde in einer Sitzung des Staatsministeriums formuliert.

Die italienische Kammer verhandelte am 11. d. M. das Marinebudget. Marineminister Morin erklärte hierbei, er habe dem technischen Korps die Frage vorgelegt, ob es möglich sei, die Kohlenstoffe auch für den Transport von Petroleum zu verwenden, indem er erinnerte, daß man jüngst in Texas reiche Petroleumquellen entdeckt habe. Der Minister betonte sodann, er wende der Frage der Unterseeboote seine Aufmerksamkeit zu, und teilte mit, daß man Skizzen von Unterseebooten eingereicht habe und daß dieselben allen wünschenswerten Anforderungen zu entsprechen scheinen. Der Minister schloß: Die Dienste der italienischen Marine schreiten stetig fort. Unsere Schiffskonstruktionen bilden den Gegenstand des Studiums von Seite der fremden Marinen. Die Expedition nach China hat den glänzendsten Beweis ergeben, daß unsere Marinemannschaft im Stande ist, auch den schwierigsten Eventualitäten die Spitze zu bieten.

Der bulgarische Ministerpräsident, Dr. Danev, hat, wie man aus Sofia berichtet, im Sobranje angekündigt, daß das Budget spätestens in der kommenden Woche vorgelegt werden wird. Es verlautet, daß am Budget des Ministeriums des Aeußern ein Abstrich von 4000 Franks gegen das Vorjahr, an jenem des Innern eine Herabsetzung von 200.000 Franks gegen das Vorjahr, das Kriegsbudget hingegen in der vorjährigen Höhe (21.000.000 Franks) erhalten bleiben werde. Die meisten anderen Ressortbudgets dürften sich in den Grenzen der vorjährigen Ziffern bewegen. Die regierungsfreundliche Presse tritt den Forderungen vieler bulgarischer Blätter, zur Vermeidung einer finanziellen Zerrüttung des Landes die Stärke der bulgarischen Armee zu vermindern, unter Hinweis auf die unsichere politische Lage auf der Balkanhalbinsel entschieden entgegen und zieht hierbei einen Vergleich der Militäretats anderer Staaten mit jenem Bulgariens, welches auf 3 8 Millionen Einwohner, nach der Skala der Nachbarländer, einen Friedensstand von 40.000 Mann halten müßte, wogegen die Präsenzstärke der bulgarischen Armee nur 35.000 Mann beträgt.

Tagesneuigkeiten.

(Das Opfer eines Haupttreffers.) Aus St. Pölten wird gemeldet: Vor drei Tagen hat sich der Hausbesitzer Georg Landerl in Paschallern, Gemeinde Siering, erkant. Er hatte vor einigen Tagen auf ein Los der Hamburger Lotterie einen Haupttreffer von 70.000 Mark gemacht. Die Finanzbehörde, die dies erfuhr, konfiszierte das Los und bestrafte den Gewinner. Aus Schmerz darüber machte er seinem Leben ein Ende.

„Achtundfiebzig! Aber da fehlen ja zwei! Ach! — Also Sie wollen die nötige Zeit — einige Tage — bei uns bleiben?“ sprach Adeline den Schwiegersohn kritisch muernd.

„Aha“, dachte Zeidler, „die gute Frau ist mit im Komplott! Der Alte hat geschwindelt!“

Laut fuhr er fort:

„Wenn Sie gütigst gestatten, gnädige Frau — obwohl ich Ihnen damit viel zumute — ein Ihnen völlig Unbekannter!“

„Ja, ja, meiner Frau bist du ein Unbekannter!“ schmunzelte Amandus. „Aber ich — ich kannte dich schon, als du noch so'n kleiner Bengel warst und ich zu deinem Vater — alte Krake die! — kam!“

Sätte Zeidler in diesem Augenblicke nicht an die zu erwartende Mitgift und an die holde Braut gedacht — er hätte eine derartige Freiheit selbst von seinem Schwiegervater nicht geduldet!

Als er Anna vorgestellt wurde, schwand sein Unbehagen sofort. Er fand sie reizend und nahm sich vor, alle Tollheiten ihres Vaters zu dulden — bis zur Hochzeit!

„Nun werde ich euch was sagen, Kinder“, grinste Amandus, dem der Eindruck seiner Tochter auf den jungen Mann nicht entging, „ihr könnt jetzt etwas in den Garten gehen, während Mutter und Tante das Mittagessen besorgen und ich an das alte Haus, den Zeidler in Berlin, schreibe und ihm die Ankunft seines Jungen mitteile!“

Weg waren sie alle drei, Adeline und Aspasia, um sich wirklich in die Küche zu begeben. Amandus aber, um, mit einem Respektiv bewaffnet, das junge Paar von einem Fenster aus zu beobachten.

Anna blieb nichts übrig, als ihren Simili-Verlobten im Gemüsegarten, im Weinberge und zwischen

— (Originelle Banknotenfälschung.) In der Brüsseler Nationalbank wurden falsche Banknoten zu 20 Franks entdeckt. Sie sind in der Weise hergestellt, daß aus zehn echten Noten je ein Stück herausgeschnitten worden ist, und die Ausschnitte dann in kunstvoller Weise mit den Fälschungen zusammengefügt worden sind.

— (Frédéric Humbert als Dichter.) Auf Paris wird geschrieben: Frédéric Humbert, der Gatte der berühmten Theresie, widmete sich betanntlich den Mufen und schrieb auch Stücke. So hatte er auch eine kleine Fierie in Versen, in welcher Prinzessinnen, Pagen, Feen, Magier u. s. w. vorkommen, verfaßt. Dieses zarte poetische Produkt führte den Titel — La cassette mystérieuse. Wie auch diesem hervorgeht, drehte sich die Handlung um eine heimnisvolle Kassette; zum Schlusse wird diese von einem Pagen auf einem Samtkissen auf die Bühne gebracht; man öffnet sie und entdeckt, daß sie leer ist wie der Gelschrank der Frau Humbert. Die Gabe der Ironie wird Herrn Frédéric Humbert nicht freitig gemacht werden können.

— (Eine Erbschaftsgeschichte.) Eine angenehme Ueberraschung wurde diesertage dem Bürgermeister einer Ortschaft in der Nähe von Paris zu teil. Es war 11 Uhr vormittags; der Bürgermeister wollte eben sein Bureau verlassen, als ein Herr mit einer Aktentasche unter dem Arm eintritt und dem Gemeinde-Oberhaupt folgende Mitteilung macht: „Herr Bürgermeister, ich bringe Ihnen eine angenehme Nachricht im Auftrage des Notars M. X. der dem ich angestellt bin. Frau W. . . ., die heute mittags begraben wird, hat ihr ganzes Vermögen, gegen 300.000 Franks, der Gemeinde vermacht, an deren Spitze Sie stehen. Wir wollten Sie hiebei rasch noch vor dem Leichenbegängnis in Kenntnis setzen, für den Fall, daß Sie, Herr Bürgermeister, der Leichenfeier beizubehalten wollen.“ — „Aber natürlich! Das ist doch das Mindeste, was wir tun können.“ Der Bürgermeister ruft seinen Sekretär und sagt: „Berechnen Sie eiligst alle Gemeinderäte, daß sie sich mittags beim Leichenbegängnis einer Dame einfinden sollen, unsere Gemeinde zur Erbin eingesetzt hat.“ Gefragt, welche die Gemeinderäte verzichten auf das Gabelfrühstück und folgen in corpore, geführt von ihrem Oberhaupt, der Sarge der großen Wohltäterin. Wie aber der Herr Bürgermeister nach Hause kommt, findet er einen Brief, in dem heißt: „Wollen Sie entschuldigen, daß ich Sie für nichts wieder nichts bemüht habe. Meine arme Tante ist gestorben ohne einen Sou zu hinterlassen, und ich konnte den Sarg danken nicht ertragen, daß ich ganz allein hinter ihrem Leichen einhergehen sollte. Der trauernde Kesse, der die Verstorbene innig geliebt.“ Man kann sich leicht denken, wie sehr der Bürgermeister und die Gemeinderäte das im Stiche gelassen Gabelfrühstück beklagten.

— (Ein gelehrtes Original.) Von dem Naturforscher Leunis, dem Verfasser der „Synopsis der Naturreiche“, dessen hundertster Geburtstag der 3. Juni war, erzählt ein Mitarbeiter der „Frankfurter Ztg.“, der zu den Schülern des Gelehrten in Hildesheim zählte, allerhand charakteristische und drollige Geschichten, von denen wir einige hier wiedergeben: Originell war seine Art, zu unterrichten, aber so wirksam, daß ich z. B., obgleich nur ein mittelmaßiger Botaniker, auf der Universität manchen Mediziner der Botanik kenne. Hier ein Beispiel seiner Methode: Leunis hat dem Schüler einen Stein vor. „Was ist das?“ — Schüler: „Ich kann ich noch nicht sagen.“ Leunis: „Was tun Sie?“ — Schüler: „Ich lese daran.“ — Leunis: „Gut; wie schmeckt es?“ — Schüler: „Nicht salzig.“ — Leunis: „Es ist also kein Salz. Was tun Sie nun?“ — Schüler: „Ich verduhle ich mit meinem Messer rügen kann. Es geht nicht.“ Leunis: „Also?“ — Schüler: „Ist der Stein härter als Marmor.“ — Leunis: „Und nun?“ — Schüler: „Bestimmt“

den Kartoffelbeeten umherzuführen, eine Aufgabe, welcher sie sich mit viel Geschick und Anmut, aber in sehr reservierter Haltung unterzog.

„Sie ist famos“, dachte Zeidler bei sich, sie war ausgefetzt von der Seite betrachtend und ein Gesprächsthema über das andere anschlagend, „ich muß nur wissen, wie sie zu solchen Vogelscheuchen vor den Eltern kommt und was diese Menschen Wesen können haben kann, für ein so nettes, hübsches Wesen einen Mann durch eine Heiratsvermittlerin zu finden.“

Nach dem Mahle, zu welchem Amandus, neben Tochter und der Amtmann geladen waren, man überein, einen Spaziergang zu machen. Amandus und Zeidler machten den Beschluß.

„Ich finde ihn reizend!“ flüsterte Paula den kleinen Anna zu.

„O, ja, er scheint ganz nett zu sein!“ sagte die Adeline zuckend und forcierte Gleichgültigkeit zu Schau tragend.

„Ganz nett?“ wiederholte die andere. „Na, wenn du, Anna, das ist gar nichts gesagt — er ist ein allerliebster Mensch, das ist doch wahr!“

„Soll ich es ihm wiederjagen, daß du ihn so geliebt magst?“ neckte Anna.

„Um Gotteswillen nicht!“ flüsterte Paula und packte den Arm der Freundin, als ob sie sie von einer sofortigen Ausführung ihrer Drohung zurückhalten wollte.

„Na, wenn er dir aber doch so gut gefällt!“

„Nein!“ erklärte Paula, mit drolliger Miene das hübsche Köpfchen schüttelnd. „Das hätte gar keinen Zweck!“

Der Schwiegersohn auf Probe.

Humoristischer Roman von Gustav Rehsfeld.

(29. Fortsetzung.)

„Nein, nein, deswegen brauchen Sie keine Angst zu haben!“ beruhigte ihn Amandus zart. „Aber ich werde doch an Frau Liebe schreiben, daß sie sich für künftige Fälle eines wachseleinewandenen Maßes bedient, damit solche Zerrümer nicht wieder vorkommen. In einem Falle wie dem unsrigen sind die nebensächlichsten Umstände von Wichtigkeit!“

Den Heiratskandidaten überkam es wie eine Ahnung, daß ihm noch manches Wunderbare und Ausergewöhnliche in diesem Hause bevorstehen mochte. Indessen erschien ihm sein Schwiegervater in spe nachgerade nicht von hervorragender Intelligenz, und so nahm er sich denn vor, alle Hindernisse zu besiegen, indem er auf die Schrullen und barocken Ideen des Herrn einfach einging.

10.

„Du — Frau — Adeline!“

„Was ist denn los?“

„Da, sieh dir mal den Schlingel an!“

Adeline Himmel erschien in der Tür in ihrer gewohnten Tracht: eine grobe, blaue Wirtschaftsschürze vorgebunden und Lederpantoffeln an den Füßen.

„Schlingel sagst du? Da sollte man denken, der Emil müßte noch so'n — so'n Jüngling sein, aber das ist ja schon ein junger Mann!“ sagte sie mit einem Gesichte, von dem man nicht wußte, ob es brummig oder liebenswürdig sein sollte.

„Ja, ein M. r achtundfiebzig hat er“, sagte Amandus kopfnickend, „ich habe ihn mit meinem wachseleinewandenen Maß gemessen!“

mit einem Stahl Feuer zu schlagen. Er gibt Funten.“ —
Leunis: „Es ist also?“ — Schüler: „Quarz.“ — Es liegt
an der Hand, daß man bei solchen solchen Unterrichte recht
wenig lernt. Wenn Leunis in der besseren Jahreszeit
eine Exkursionen machte, trug er außer einer großen Bo-
tenkappe einen gewaltigen Regenschirm. Kam er an
einen Strauch, der ihm reiche Ausbeute an Insekten und
Vögeln verhieß, so spannte er das Ungetüm auf und
schüttelte den Busch recht kräftig, so daß alles Getier in den
untergehaltene Schirm fiel, der nun schleunigst geschlossen
und so zum Gefängnis für die kleinen Wesen wurde. Tiere,
die nicht in Spiritus setzen wollte, fanden in seinem Gute
Unterschlupf, dessen obere Innenseite eine Korkplatte mit
Schneideln barg. Sein wissenschaftlicher Eifer war eben
unerschöpfbar, und man erzählte sich, daß Leunis einst eine
gigantische Amisshandlung mit dem Ausrufe „Halt, da lauft
ich sagte er nie) ein Käfer hin, den habe ich noch nicht!“
unterbrochen habe.

— (Die Dichter und das Publikum.) Be-
merkenswerte Betrachtungen über dieses Thema veröffentlicht
Eduard Low in der Juni-Nummer des „Cornhill“ unter
der Überschrift „Die Plethora der Poeten“. „Warum singen
die Dichter ohne Unterlaß ihre Lieber einer tauben Welt
in die Ohren?“ Eine wohl aufzuwerfende Frage! Alle an-
deren Gebiete menschlicher Tätigkeit sind dem Gesetze von
Angebot und Nachfrage unterworfen, nur dieses nicht. Wo
eine Nachfrage ist, dort ist auch kein Bedürfnis vorhanden,
da die Sache ist erledigt. Niemand braucht Bier oder siedet
Eis zum Vergnügen oder um seine privaten ästhetischen
Bedürfnisse zu befriedigen. Aber der Dichter steht mit pathetischen
Gleichmüthe allen Konsequenzen gegenüber, schreibt,
wie sich beirren zu lassen, Sonette auf die Augenbrauen
seiner Geliebten und sendet sie in die stumpfe Welt hinaus,
weder Dank, noch Antwort dafür hat. Vielleicht ist zu
vermuten, daß in England so heftig darauf losgedichtet
wird wie heute. Vieles davon ist sogar wirkliche Poesie,
aber niemand hat Zeit, sich darum zu kümmern. Vor einigen
Jahren zählte H. D. Trill 50 Versschreiber in den ver-
einigten drei Königreichen, denen er den Dichternamen zu-
schrieb; da diese Sichtung als zu streng angefochten wurde,
mehr zur Kritik herbei, die Zahl auf 70 zu erhöhen.
Daher zählte 33, Professor Knight 53, F. Forsyth, welcher
nachschätzte zu sein scheint, 153 Poeten. Mr. Low
zählt heute 230 lebende englische Versifer heraus, die
Namen und Namen haben und durchaus keine Dilettanten
sind. Wenigstens nicht nach dem Urteile ihrer Verleger. Fast
die ganze englisch sprechende Welt zusammen, so er-
schlingt sich die Zahl auf 580 Namen. Amerika stellt ein großes
Gleichgewicht des großen Lesepublikums gegen-
über. Ein Dichter, den die ersten Kritiker des Landes lobten
und anerkannten, brachte es auf nicht mehr als fünf wirklich
vertriebene Exemplare seines Wändchens Lyrik. Von den Ge-
dichten der drei oder vier Poeten allerersten Ranges wird
so viel abgesetzt wie von den Arbeiten einer mittel-
mäßigen Novellen-Fabrikantin. „230 Dichter“, sagt Low,
wird also, ohne daß irgendjemand unter uns Lust
hatte, danach zu tangen.“ Raphael mußte malen, Milton
musste dichten, aber die 230 könnten wohl angesichts der all-
gemeinen Apathie, auf die sie stoßen, stolz genug sein, nichts
zu veröffentlichen. Aber sie hoffen alle auf die Nach-

— (Ein aufregendes Debut.) In einer feffeln-
den Plauderei unter dem Titel „In den Tagen meiner Ju-
gend“ erzählt die bekannte englische Schauspielerin Miss
Keizerjole in einer Londoner Wochenschrift eine sehr
kurze Erfahrung aus dem Anfange ihrer Laufbahn: Das
Publikum, vor dem ich spielte, war ein Publikum
von Wahnsinnigen. Es war eine schreckliche Erfahrung —

„Keinen Zweck? Wenn er dir gefällt und du auch
ihm Eindruck machst?“ rief Anna erstaunt.
„Nein, es hätte keinen Zweck, denn —“
„Denn?“

„Ich bin nicht mehr frei!“ gestand Paula er-
staudend. Und sie erzählte der Freundin von ihrer Liebe
zu dem unglücklichen Mißverständnis, das den
geliebten und den Vater getrennt hätte, wie sie aber
hoffte, daß sich doch noch alles zum Guten wenden
würde.

„So, nun weißt du alles, liebste Anna!“ schloß
sie. „Ich habe bisher zu niemand davon gesprochen,
denn dir mußte ich es sagen, damit du nicht etwa eifer-
süchtig auf mich wirst. Ich glaube nämlich, daß der
gute Mann nicht bloß gekommen ist, um euch einen
Besuch zu machen!“

„Vielleicht ist er der Tante wegen gekommen!“
erwiderte Anna und gab der Unterhaltung damit eine
andere Wendung. Um keinen Preis hätte sie Paulas
Liebe folgen und zu derselben von ihrer eigenen
unglücklichen Liebe sprechen mögen.

„Gibst du mir das, Frau Himmel!“ rief
er wohlwollend. „Gut gewachsen, intelligentes
Kind, recht groß.“

„Ach, ja, er ist nicht übel!“ erwiderte Adeline
erleichtert, was — wie sie wähnte — ihr gut stand.
„Der Meter achtundsechzig hat er, mein Mann hat ihn
mit seinem wachseinen vanden Maß gemessen.
Nun ist der Sohn von einem alten Freunde — wir
sind nicht anders, als ihn auf einige Tage ein-
zuholen — er kommt von so weit her! Freilich, wenn
man bedenkt — eine erwachsene Tochter im Hause —“

(Fortsetzung folgt.)

noch jetzt wie ein Alp für mich — und ich fühle, ohne daß
ich jemand besonders tabeln will, daß ich krankhaftes, ner-
vöses, Eindrücken sehr zugängliches Kind die Probe nicht
hätte wagen dürfen. Damals war ich erst zwölf Jahre alt.
Ich hatte mit meinem Bruder und meinen Schwestern zu
Hause im Salon eine kleine Rolle in der Posse Leavo it
to me gespielt. Ein Freund meiner Mutter war Arzt am
Irrenhause in Colney Hatch, und der Doktor suchte eine Art
Unterhaltung für seine Patienten. Er gab meiner Mutter
zu verstehen, daß unsere Dienste dem Irrenarzte sehr an-
nehmbar wären, und so kam es, daß unsere kleine Dilettan-
ten-Gesellschaft mit der Posse in das Haus der Tragödien
ging und sie dort spielte. Bei dieser melancholischen Gelegen-
heit hatte ich meinen ersten und letzten Anfall von Lampen-
fieber. Es war zu schrecklich, und noch heute, wenn ich in
Gedanken mein Leben an mir vorbeiziehen lasse, macht
jenes schreckliche Bild mich trant und schwach. Ich erinnere
mich an die kleine Bühne und an ein Gefühl, als der Vor-
hang aufging, als ob das Publikum auf mir lastete und
mich ersuchte. Die Menge Gesichter von Irren war mir
schrecklich und doch infolge meiner krankhaften Natur faszini-
erend. Einige Patienten im Hintergrunde des Zimmers
hatten Wärter bei sich, und ich besinne mich, daß ich sogar
in meiner Aufregung bemerkte, daß diese am wenigsten ver-
rückt aussahen. Aber als der Vorhang nur wenige Sekunden
auf war — wenige in Wirklichkeit, die mir aber tausende
zu sein schienen — stand eine Frau, eine schöne Frau, von
ihrem Plaze auf, sah mich mit ihren großen, wilden Augen
starr an, schwang die Arme über den Kopf und gab solche
Laute von sich, wie sie ein sterbendes, wildes Tier in den
Dschungeln ausstoßen mag. Ich war wie gelähmt. Ich
konnte den Mund nicht öffnen, meine Lippen schienen zu-
sammengedrückt zu sein. Ich mußte das Stück mit einem Lieb-
chen beginnen, das lautete: „Wenn ich ein Vöglein wär“...
Ich konnte nicht sprechen. Es war eine gräßliche Pause. Dann
wurde mir dunkel bewußt, daß der Doktor mir zuflüsterte:
„Wenn ich ein Vöglein wär“... „Ja, ich kannte die Verse
ganz genau, aber ich konnte den Mund nicht öffnen, um sie
zu sagen! Dann eine längere Pause und dann wieder des
Doktors Stimme, der diesmal zu jemand sagte: „Um's
Himmelswillen, zieht den Vorhang zu!“ In jenem Augen-
blicke sang eine Grabesstimme, die ich kaum als meine eigene
erkennen konnte, den ersten Vers des Liedes, und dann fuhr
ich fort... Ich glaube, daß ich, wenn ich damals nicht den
Vers hätte singen können und der Vorhang nach Weisung
des Doktors gefallen wäre, niemals Schauspielerin geworden
wäre, denn ich hätte nicht den Mut zu einem zweiten Ver-
suche gefunden...

Londoner Krönungsgäste.

Die fürstlichen Krönungsgäste aus Indien sind nun-
mehr bis auf einen in London eingetroffen, und nachmittags
im Hyde Park gewahrt man in einer ganzen Reihe von
eleganten Wagen bunte Turbane und andere sonderbare
asiatische Kopfbedeckungen und Gewänder. Der Maharadscha
Scindia von Gwalior, einer der großen Maharattenfürsten,
der Maharadscha von Kolhapur, der Maharadscha von
Kutsh Behar, der Maharadscha von Jdar, besser bekannt
hier als Sir Pertab Sing, langjähriger Ehrenflügeladjutant
des Königs und früher Premier seines Bruders, des Maha-
radscha von Dschepur, weilten schon seit ein paar Wochen
in der englischen Hauptstadt. Pertab Sing sowie der Maha-
radscha von Kutsh Behar sind in London überhaupt be-
kannte Erscheinungen. Dagegen ist der neuerdings einge-
troffene Maharadscha von Dschepur zum erstenmale über
das schwarze Wasser gefahren, und der Entschluß dazu ist
dem strenggläubigen Hindu nicht ganz leicht geworden. Nur
die große Ehre hat seinem Schwanten ein Ende gemacht.
Der Maharadscha von Dschepur ist wie Pertab Sing einer
von den Fürsten von Radshputana, aber einer von den
großen und, was nicht gerade häufig unter indischen Fürsten
ist, ein gewisshafter und guter Regent. Seine Ankunft
gestaltete sich selbst in Dover, wo man sonst an alle möglichen
erotischen Gäste gewöhnt ist, zu einem Ereignisse. Er kam in
einem besonderen Dampf und wurde beim Eintritt in die
Zone der britischen Gewässer vom Schlachtschiffe „Immor-
talité“ mit der ihm zukommenden Ehrensalue empfangen.
Als sein Schiff am Admiraltätspier anlegte, war halb
Dover zusammengeströmt, um den Fürsten und das über
130 Menschen zählende eingeborene Gefolge in bunten öst-
lichen Trachten zu sehen. Auf dem Verdeck war ein Gebirge
von über 600 Stück Gepäc aufgehäuft, und es dauerte zwei
Stunden, ehe alles richtig umgeladen und im Eisenbahnzuge
untergebracht war.

Ein großer Teil des Gepäcks wurde ausschließlich von
den indischen Dienern aus- und eingeladen. Niemand an-
derer durfte diese Dinge berühren. Mit Staunen sahen die
Zuschauer, wie gewaltige Krüge mit Gangeswasser zum Ge-
brauche des Maharadscha und seines Gefolges mit äußerster
Sorgfalt ans Land geschafft wurden. Der britische Polizei-
mann hielt mit unbeweglicher Miene die Neugierigen zurück.
Ihn berührte es ebensowenig, daß die fremden Männer das
Wasser aus dem heiligen Strome bis an Englands Nebel-
küste mitgeführt hatten, wie daß am Deck des Dampfers
unbekümmert um das wimmelnde Getriebe bei der Landung,
Hindulöcher auf offenen Holzbohlen in größter Ruhe fort-
fuhren, Kuchen zu baden. Besondere Aufmerksamkeit erregte
der Hausgott des Fürsten, der mit besonderer Verehrung
ausgeladen und in einem besonderen Abteil untergebracht
wurde, das er mit seinem Diener, nach unserm Sprach-
gebrauche dem Hauskaplan oder Hofprediger des Maha-
radscha, teilte. Der Fürst wurde in Dover bei der Ankunft,
wie später bei seinem Eintreffen auf dem Londoner Bahn-
hofe Viktoria, mit allen Ehren von Beamten des indischen
Amtes und des indischen diplomatischen, man sagt dort des
politischen, Dienstes begrüßt und in einem Hofwagen zu
dem ihm von der Regierung zur Verfügung gestellten Pa-
lasse Moray House gefahren. Währenddessen hielten Leib-

wächter mit Schild und Schwert Ordnung bei der Aus-
ladung des Gepäcks, unter dem sich allein für über 200.000
Pfund Sterling Juwelen befinden sollen.

Es fehlt von den hohen indischen Gästen eigentlich nur
noch der Nabob von Bahawalpur, allein er wird bei dieser
Gelegenheit den Londonern nicht gezeigt werden. Der Nabob
ist ein Knabe von kaum fünfzehn Jahren und hatte sich be-
reits eingeschiffert, wurde aber so entseflich von der Seekrank-
heit heimgeführt, daß man ihn, um die Folgen besorgt,
schleunigst wieder heimfahren ließ. An seiner Stelle wird nun
der Maharadscha von Bilaner erwartet. Für die indischen
Großen wird ein besonderer Empfang im indischen Amte
für den 4. Juli vorbereitet, eine große Zeremoniengelegenheit
voll orientalischer Farbensplänze und königlichen Prunkes,
wobei das Königspaar auf einer Estrade als indisches Kaiser-
paar den Gästen erscheinen wird.

Total- und Provinzial-Nachrichten.

— (Die Erzieherin der Erzherzogin
Elisabeth Marie gestorben.) In ihrer Wohnung,
Lainzerstraße 132, starb am 9. d. M. Frau Eugenie von
Touzet, Besitzerin des Elisabeth-Ordens 2. Klasse und ehe-
malige Erzieherin Ihrer k. und k. Hoheit Erzherzogin Eli-
sabeth Marie, nach langem Leiden im 75. Lebensjahre. Frau
v. Touzet ward zur Erziehung Ihrer k. und k. Hoheit be-
rufen, als diese das fünfte Lebensjahr vollendet hatte. Sie
und Lehrer Koller besorgten den ersten Unterricht. Frau
v. Touzet leitete die ersten französischen Sprachstudien der
Erzherzogin und hat sich auch das besondere Vertrauen
weiland Ihrer Majestät der Kaiserin zu erwerben gewußt.
Sie war eine in Oesterreich naturalisierte Französin und
unterrichtete die Erzherzogin in der Hofburg durch mehrere
Jahre. Auch späterhin lag die Wahl der zu lehrenden Ge-
genstände, wie die Wahl der Lehrkräfte in ihrer Hand.

— (Militärisches.) Transferriert werden: der
Leutnant Franz Pap de Köténhessb vom Infanterie-
Regimente Nr. 7 zum Infanterie-Regimente Nr. 46 und
der Oberleutnant Othmar Aspelmayr des Infanterie-
Regiments Nr. 41, zugeteilt der Sanitäts-Abteilung Nr. 14
zur Sanitäts-Truppe, mit der Einteilung bei der Sa-
nitäts-Abteilung Nr. 8 in Laibach. Mit Wartegeld wird
beurlaubt der Oberleutnant Emil Stejin des Infanterie-
Regiments Nr. 97 auf Grund der Bestimmungen des § 2,
Punkt 8 d. der Vorschrift über die Beurlaubung der
im Gagebezüge stehenden aktiven Personen des k. und k.
Heeres (Urlaubsort Budapest).

— (Die Ausstellung) von Studien, Skizzen,
Aquarellen und Delbildern des trainischen Malers Michael
Ruppe im Modellierfaale der hiesigen Oberrealschule er-
freut sich eines recht lebhaften Besuches und die ausgestellten
Bilder, von denen schon einige verkauft worden sind, finden
allseits widerspruchsföllen Beifall.

— (Die Handels- und Gewerbekammer
in Laibach) wird Freitag, den 13. d. M., um 6 Uhr
nachmittags im städtischen Magistratsfaale eine ordentliche
öffentliche Sitzung abhalten. Auf der Tagesordnung stehen
folgende Punkte: 1.) Vorlage des Protokolls der letzten
Sitzung. 2.) Mitteilungen des Präsidiums. 3.) Mitteilungen
des Sekretariates. 4.) Wahl zweier Vertreter der Kammer
bei den kommissionellen Verhandlungen wegen Sicherstellung
der Naturalverpflegung für das Heer. 5.) Wahl eines Ver-
treeters der Kammer im Ausschusse der gewerblichen Fort-
bildungsschule in Töplitz-Sagor. 6.) Wahl eines Vertreters
der Kammer im Ausschusse der gewerblichen Fortbildungs-
schule in Velde. 7.) Wahl eines Vertreters der Kammer im
Kuratorium für die landwirtschaftlich-chemische Versuchs-
station in Laibach. 8.) Bericht über die Rettifizierung der
Liste der Revisoren zur Prüfung der Projekte für die Er-
richtung von Aktiengesellschaften. 9.) Wahl eines Mitgliedes
der Erwerbssteuer-Landeskommission für Krain. 10.) Vor-
schlagswahl eines Ersatzmannes im Zollbeirats. 11.) Vor-
schlagswahl zur Besetzung der Stelle eines fachmännischen
Laienrichters beim k. l. Landesgerichte in Laibach. 12.) Gut-
achtliche Aeußerung über die Frage, ob brotverkaufende
Greisler und Gemischtwarenhändler zur Feigerzeugung be-
rechtigt sind. 13.) Dispensgesuch zum Antritte des Fleischer-
gewerbes. 14.) Bericht über zwei Konzeptionsgesuche für das
Maurergewerbe in nicht ausgenommenen Bezirken Laib-
achs. 15.) Dispensgesuch zum Antritte des Kleidermacher-
gewerbes. 16.) Dispensgesuch zum Antritte des Kleinvieh-
fleischergewerbes. 17.) Dispensgesuch zum Antritte des
Sattlergewerbes.

— (Im städtischen Volksbade) wurden vom
4. bis 31. Mai insgesamt 1984 Bäder abgegeben, und zwar
für Männer 1659 (davon 1182 Dusch- und 477 Wannen-
bäder), für Frauen 325 (davon 61 Dusch- und 264
Wannenbäder).

— (Die Vichtbilder), welche gelegentlich des Aus-
fluges der Mädchen- und Frauenriege des deutschen Turn-
vereines nach Gottschee ausgenommen wurden, sind von heute
an in Gerbers Papierhandlung für Teilnehmer des Ausfluges
zu haben.

— (Die gewerbliche Fortbildungs-
schule in Gottschee) zählte am Schlusse des abge-
laufenen Schuljahres in der Vorbereitungsstufe 29 und
in der Fortbildungsstufe 23, zusammen 52 Schüler, von
denen 37 das Lehrziel erreichten.

— (Fachkurse für Lehrpersonen.) In der
Zeit vom 14. Juli bis einschließlich 16. August finden an
der Staatsgewerbeschule in Salzburg Fachkurse für
Lehrpersonen an staatlichen kunstgewerblichen Lehranstalten
statt. Wie uns mitgeteilt wird, wurden zu diesen Kursen
aus Krain folgende Herren einberufen: Professor Josef
Veseli, Lehrer Ernst Eijoj und Celestin Mis der hie-
sigen kunstgewerblichen Fachschule, dann der Lehrer an der
Fachschule für Holzbearbeitung in Gottschee Fr. Christi.

—o.

— (Vom Abgeordnetenhaus.) Nach den neuesten Dispositionen soll die Session bis zum 20. d. M. dauern.

— (Die Slovenska Matica) hielt gestern nachmittags im „Mestni Dom“ die Fortsetzung ihrer am 4. d. M. unterbrochenen Generalversammlung ab. Herr Vereinskassier Dr. Starč erstattete den Rechenschaftsbericht für die Zeit vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1901. Die Einnahmen betrugen 36.428 K 50 h, die Ausgaben 30.643 K 84 h; es ergibt sich daher ein Kassarest von 584 K 66 h. Das Vereinsvermögen belief sich Ende Dezember 1901 auf 114.814 K 43 h (um 2275 K 18 h mehr als im Vorjahre). Der Voranschlag für das Jahr 1902 weist 21.828 K 66 h an Einnahmen und 21.806 K 67 h an Ausgaben, daher einen Ueberschuß von 21 K 99 h aus. Die Depasita betragen: a) für das Costa-Dental 4013 K 60 h, b) für das Bleiweiß-Dental 8042 K 44 h. (Den ersten Fond anbelangend, haben sich übrigens Costas Anverwandte an den Ausschuß mit der Bitte gewendet, denselben in eine Studentenstiftung umzugestalten.) Die Stiftung Anton Knez' verzeichnet 3391 K 51 h als Einnahmen und 3163 K 76 h als Ausgaben; das Vermögen der nationalen Stiftungen beträgt 70.009 K 72 h (um 599 K 43 h mehr als im Vorjahre). Der Bericht wurde ohne Debatte genehmigt. Zu Rechnungsprüfern wurden die bisherigen Revisoren, die Herren J. Dimnik, R. Zagar und F. Bradaška, gewählt. — In den Ausschuß wurden nachstehende Herren gewählt: Dr. Fr. Jlešič, Fr. Novak, Fr. Drožen und R. Perušek mit 1581 Stimmen, Fr. Levec und Dr. Fr. Zbasnit mit 1560 Stimmen, J. Kostanjevec mit 891, Dr. Tavčar mit 890, Fr. Sutlje mit 847 und A. Koblar mit 798 Stimmen. In der Minorität verblieben die Herren: A. Asterk, Fr. Gobetar, Dr. Jos. Gruben, Dr. J. Kret und Dr. F. Kovačič. Im ganzen waren 479 gültige Stimmzettel mit 1581 gültigen Stimmen abgegeben worden. — Da keine Anträge vorlagen, wurde nach durchgeführter Wahl die Versammlung geschlossen.

— (Gemeindevorstandswahlen.) Bei der am 4. Mai vorgenommenen Neuwahl des Gemeindevorstandes der Ortsgemeinde Töplitz wurden Johann Sitar, Besitzer und Kaufmann in Töplitz, zum Gemeindevorsteher, Anton Naredin in Sela, Josef Sustersic in Töplitz, Josef Zupanc in Töplitz, Josef Pečjat in Unterfeld, Anton Baudek in Untergerhof, Paul Zhuber von Odrog in Winödt, Franz Beg in Ober-Suschitz und Franz Senica in Unter-Suschitz zu Gemeinderäten gewählt. — Bei der am 4. Mai vorgenommenen Neuwahl des Gemeindevorstandes der Ortsgemeinde Suhobole wurden Johann Marin in Suhobole zum Gemeindevorsteher, Valentin Pibernit und Josef Peterca, beide aus Suhobole, zu Gemeinderäten gewählt. — Bei der am 16. Mai vorgenommenen Neuwahl des Gemeindevorstandes der Ortsgemeinde Butoraj wurden Michael Jlenitsch in Butoraj zum Gemeindevorsteher, Johann Tomec in Brabarce und Johann Zelko in Lahina zu Gemeinderäten gewählt.

— (Die Ernte des Jahres 1901.) Nach amtlichen Zusammenstellungen stellte sich die Ernte der wichtigsten Körnerfrüchte im vorigen Jahre in der diesseitigen Reichshälfte folgendermaßen dar: Weizen gab einen Ertrag von 15.812.200 hl, durchschnittlich 14.8 hl pro ha, Roggen 27.106.422 hl, durchschnittlich 15 hl pro ha, Gerste 22.427.748 hl, durchschnittlich 18.5 hl pro ha, Hafer 36.961.158 hl, durchschnittlich 19.8 hl pro ha, Mais 6.065.336 hl, durchschnittlich 18.3 hl pro ha. — Von diesen Gesamterträgen entfielen auf das Land K r a i n: Weizen 256.231 hl, durchschnittlich 11.6 hl pro ha, Roggen 150.155 hl, durchschnittlich 10 hl pro ha, Gerste 177.446 hl, durchschnittlich 13.5 hl pro ha, Hafer 367.019 hl, durchschnittlich 21.3 hl pro ha, Mais 263.374 hl, durchschnittlich 17.8 hl pro ha.

— (Eine neue Brücke zwischen Steiermark und Krain.) Man berichtet der „Tagesspost“: Bereits vor Jahren wurde der Gedanke angeregt, an einem geeigneten Punkte in der Nähe der Eisenbahnstation Trifail eine dauernde Verbindung des steiermärkischen und krainischen Ufers über den Savefluß herzustellen. Die ganze weite Strecke von Vittai bis Raasdach bei Steinbrück entbehrt nämlich einer stabilen Uebergangsstelle über die Save. Diese Idee geht nun ihrer Verwirklichung entgegen, da das Projekt einer festen Verbindungsstätte in Form einer Eisenbrücke bei Trifail bereits ausgearbeitet ist. Die bezügliche kommissionelle Verhandlung an Ort und Stelle findet am 8. Juli statt. Das Projekt ist vom Oberingenieur Moriz Kirchschlager in Laibach ausgearbeitet worden.

Theater, Kunst und Literatur.

— (Henryk Sienkiewicz), der berühmte Romanancier, hat diesertage von dem ihm als National-Geschenk seiner polnischen Landsleute verehrten Gute Oblengorek Besitz genommen. Er wird den Sommer in dem sechzehn Zimmer zählenden Gutshause zubringen, das mit allem Komfort eingerichtet ist. Die eigentliche Bewirtschaftung des Landgutes steht unter der Leitung eines Gutsnachbarn, der sich freiwillig dazu erbieten hat.

— (Oskar Nedbal), welcher als Dirigent mit dem Orchester der „Böhmischen Philharmonie“ unter glänzenden Bedingungen für die Konzerte Jan Kubelits in London für zwei Monate engagiert ist, hat, wie aus London berichtet wird, dort große Erfolge.

— (Seit wann pfeift man im Theater?) Diese interessante Frage war vor kurzem von einem französischen Gelehrten aufgeworfen worden, und er hatte herausgebracht, daß man den vielgefürchteten Brauch mindestens auf das Jahr 1556 zurückführen könnte. Es konnte nicht ausbleiben, daß ein anderer Gelehrter kam, der diese Sitte — oder Unsitte — noch viel weiter zurückdatierte. Die letzte Nummer der französischen Zeitschrift „L'Art du théâtre“ bringt eine sorgfältige Studie von Louis Schneider, in der der gelehrte Verfasser an der Hand der Texte das Vorkommen

des Pfeifens bei Cicero nachweist; er geht sogar noch weiter zurück, denn auch die alten Griechen verschonten die Schauspielers, mit denen sie unzufrieden waren, nicht mit diesem Zeichen ihres Mergers oder Zornes, und unter Umständen bestanden es sogar die Könige zu hören, die ihnen nicht gefielen — Beweis ist Philipp, der König von Mazedonien, den sie bei den olympischen Spielen höchst beleidigend auspfeiften.

— („Beamten-Zeitung“), Wien. Die am 10. d. M. zur Ausgabe gelangte Nummer 16 enthält u. a.: „Die Lage und die Verhältnisse der k. k. Zollbeamten“, „Die Erhöhung der Versorgungsgenüsse der pensionierten Zivilstaatsbeamten sowie der Staatsbeamtenwitwen alten Stils“, „Budgetstudien“, „Die Stellung des Richterstandes“, Mitteilungen aus dem Beamtenverein, dem Schulverein für Beamtenstöchter, dem Staatsbeamten-Kasino in Graz, dem Verein der österr. Übungsschullehrer und -Lehrerinnen, dem Verein der k. k. Steueramtsbeamten Steiermarks, dem Verein der Rechnungsbeamten der k. k. n.-ö. Finanz-Landesdirektion, dem Verein der subalternen k. k. Tabakfabrikbeamten Österreichs, dem österr. Eisenbahnbeamtenverein; Bekanntgabe erledigter Stiftungen und offener Stellen.

— (Camille Saint-Saëns' neue Oper „Parhysatis“) wird, wie aus Paris berichtet wird, am 17. August in der Arena von Béziers zur Aufführung kommen. Das Libretto stammt von Mme. Jeanne Dieulafoy. Die Handlung der Oper, die drei Akte und einen Prolog umfaßt, spielt in Susa, in dem prächtigen Palaste des Königs der Könige, dessen Ruinen Mme. Dieulafoy mit ihrem Manne vor einigen Jahren entdeckte. Die Partitur enthält einen Trauermarsch, einen Triumphmarsch, Lieber und Jagdsanfaren, ein Ballett, Chöre und endlich einen Hymnus an die Göttin Anaita. Wie in dem antiken Theater sprechen die Personen, die an der Handlung teilnehmen, während die Eindrücke derer, vor denen diese sich vollzieht, von dem Chorführer und den Chören wiedergegeben werden.

— (Učiteljski Tovariš.) Inhalt der 17. Nummer: 1.) Die neuesten Verfügungen. 2.) Vor dem Landtage. 3.) Die Landes-Lehrerkonferenz für Krain. 4.) Feuilleton. 5.) Korrespondenzen. 6.) Vereinsmitteilungen. 7.) Literatur und Kunst. 8.) Mitteilungen. 9.) Amtliche Lehrstellen-Ausschreibungen. 10.) Wirtschaftliches Programm.

Telegramme

des k. k. Telegraphen-Corresp.-Bureaus.

Reichsrat.

Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 11. Juni. Zu Beginn der Sitzung sprach der Präsident das tiefste Bedauern über den die Würde und das Ansehen des Hauses schwer schädigenden Vorfall am gestrigen Sitzungsschlusse aus. (Beifall und lärmende Protestrufe der Czechisch-Radikalen.) Ministerpräsident Dr. v. Koerber weist die gestrigen Vorfälle, denen er nicht anwohnte, nicht nur mit Entrüstung, sondern mit Betrübnis zurück. Er wolle gar nicht erinnern, daß die Schmähungen einem Monarchen gollten, der seit seinem Regierungsantritte ein treuer Verbündeter der Monarchie ist. Die Urheber solcher Vorfälle vergehen sich schwer an dem Staate. Sie können allerdings nicht die Position des Staates nach außen schädigen. Zur Kennzeichnung des Standpunktes der Regierung verweigere der Ministerpräsident die Beantwortung der bezüglichen Interpellation des Abg. Kiošac. Die wiederholten Versuche der Czechisch-Radikalen, die Ausführungen des Ministerpräsidenten zu unterbrechen, wurden durch energische Rufe: „Ruhe!“ vereitelt. Am Schlusse seiner Rede ertönte neuer Beifall und Händeklatschen, welches die lärmenden Proteste der Czechisch-Radikalen übertönte.

Das Haus verhandelt hierauf den Dringlichkeitsantrag Kiošac, betreffend die angebliche Einmischung des Erzherzogs Franz Ferdinand in strafgerichtliche Angelegenheiten beim Beneschauer Bezirksgerichte. Abg. Kiošac protestiert unter lärmender Zustimmung seiner Gesinnungsgenossen gegen die Erklärung des Ministerpräsidenten und begründet seine Dringlichkeit. Der Ministerpräsident gibt in Vertretung des erkrankten Justizministers eine amtliche Darstellung, woraus hervorgeht, daß sowohl der erstrichterliche Freispruch, sowie die nach Wiederaufnahme des Verfahrens von einem anderen Gerichte verhängte Bestrafung des ehemaligen Kutschers des Erzherzogs gerichtsordnungsmäßig erfolgten. Die vor dem erstrichterlichen Urteile angefertigte Uebersetzung stellte sich als ein Akt der Gefälligkeit dar. Die Audienz des Beneschauer Bezirksrichters bei dem Erzherzog konnte umso weniger eine Rückwirkung auf die Strafsache haben, als das erstrichterliche Urteil damals bereits rechtskräftig geworden war und das neuerliche Verfahren vor einem anderen Gerichte stattfand. Der Ministerpräsident weist auf die klare Tendenz des Antrages hin und erklärt, es scheine ihm überhaupt gänzlich unzulässig, irgendwelche Agitationen mit der Person des Erzherzogs zu verknüpfen. Daran sollte der politische Ernst jedermann verhindern. (Beifall. Zurufe der Czechisch-Radikalen.) Nach dem Schlußworte des Abg. Choc, welcher sich gleichfalls in heftiger Weise gegen den Ministerpräsidenten wegen der Verweigerung der Interpellationsbeantwortung wendet, wurde die Dringlichkeit mit 109 gegen 25 Stimmen abgelehnt.

Das Haus verhandelt den Dringlichkeitsantrag Malin, betreffend die Regelung der Jagdverhältnisse.

Parlamentarisches.

Wien, 11. Juni. Die „Slavische Korrespondenz“ veröffentlicht folgendes Communiqué: „Der Czechenklub beschäftigte sich in den letzten Sitzungen mit der Anregung der letzten Obmannerkonferenz, der Klub möge die Frage erwägen, ob die Fahrkartensteuervorlage noch in dieser Session zur Beratung gelangen solle. Nach längerer Debatte wurde beschlossen: Der Klub entschloß sich, auf dem früheren Be-

schlusse, die Fahrkartensteuervorlage nicht zuzulassen, zu beharren, wenn 1.) das Mautengesetz nicht noch in dieser Session sanktioniert wird; 2.) wenn das Witwen- und Waisen-Pensionsgesetz nicht vor der Fahrkartensteuer erledigt wird; 3.) wenn nicht die bündige Erklärung in bestimmter Zeit reguliert und aus dem Ergebnisse der Fahrkartensteuer ausgeglichen werden; 4.) wenn im Fahrkartensteuergesetz nicht die Klampfen aufgenommen wird, daß dasselbe zugleich mit obigem Gesetze in Kraft treten wird; 5.) wenn nicht die bindende Gesetz über die Grundsteuernachlässe zur Sanktionierung vorgelegt wird; 6.) wenn nicht die Regierung eine bestimmte Erklärung bezüglich der Sprachenfrage in Böhmen, Mähren und Schlesien vorlegen wird. Der Klubobmann Pacat verhandelte mit der Regierung und war dieselbe bereit, die ersten vier Punkte anzunehmen, lehnte jedoch die beiden letzteren ab.“

König Albert von Sachsen.

Sibyllenort, 11. Juni. Das heute früh um 7 Uhr ausgegebene Bulletin lautet: Der König schlief in der ersten Hälfte der Nacht ruhig; in den frühen Morgenstunden trat jedoch etwas Unruhe ein. Der Kranke verlangte noch Ruhe und Trank. Der Zustand des Königs erfordert noch ununterbrochene Pflege im Bette oder im Liegestuhle. Fieber ist nicht vorhanden. Puls 104, regelmäßig.

Königin Wilhelmine.

Brüssel, 11. Juni. Obgleich der Gesundheitszustand der Königin seit einiger Zeit stationär ist, ergibt sich doch die Notwendigkeit einer Aenderung der bisherigen Lebensweise der Königin. Derselbe muß daher auf alle Ausgänge in der gebirgigen Gegend von Spa verzichten. Die Königin leidet an einem Herzübel, das jede Ermüdung zu vermeiden gebietet. Durch das schlechte Wetter ist die Königin genötigt, in ihren Appartements zu bleiben. Im ganzen gesehen ist der Zustand der Königin, wenngleich er große Besorgnis heischt, zu unmittelbarer Besorgnis keinen Anlaß.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 11. Juni. Das Haus stimmt dem Antrag auf Vertagung ohne Debatte zu. — Bei Beratung der Zudersteuergesetzes nimmt Abg. Graf Bernstorff den früheren Antrag auf, wonach der eine gewisse Summe übersteigende Ertrag aus der Zudersteuer zu einem Fonds gesammelt werden soll, der bei der Uebersteigerung von Millionen zur Herabsetzung der Verbrauchsabgaben verwendet wird. Staatssekretär Freiherr v. Thilemann, der Richter bekämpfen den Antrag. Abg. Singer meint, die antwortung dafür, daß der Zuder mit einer Steuer von 14 Mark belastet wird, trügen die Freimüthigen. Nach längerem erregter Polemik zwischen den Abg. Richter und Bernstorff wurde der Antrag des Abg. Grafen Bernstorff abgelehnt und das Gesetz fast einstimmig angenommen.

Berlin, 11. Juni. Die Konvention wurde mit 103 gegen 103 Stimmen und ebenso das Branntweinsteuergesetz angenommen. Nachdem von Levetzow dem Präsidenten seine unparteiische Leitung gedankt und der Reichstag die Vertagungsbotschaft verlesen hatte, vertagte sich das Haus mit einem dreifachen Hoch auf Kaiser Wilhelm.

Die Wirren in Südamerika.

Berlin, 11. Juni. Das Wolff-Bureau meldet: Die amtlichen Meldungen aus Caracas ist in der Vorstadt Guaira die Revolution ausgebrochen, worauf die Stadt von den Forts und den venezolanischen Kriegsschiffen belagert wurde. Auf Antrag des deutschen Geschäftsträgers wurde deshalb die deutschen Kriegsschiffe „Castel“ und „Falk“ von St. Thomas nach La Guaira in die See.

Rom, 11. Juni. Das Kriegsschiff „Calabria“ befindet sich im Port de France zur Hilfeleistung befindet, wird demnächst nach Venezuela abgehen.

Wien, 11. Juni. Das „Fremdenblatt“ schreibt: Der Lemberger Blatt bringt die Nachricht, als hätte der deutsche Botschafter Schritte unternommen, um die Reichsversammlung des galizischen Landtages zu veranlassen, weil antipatriotische Kundgebungen zu befürchten seien. Wie man uns mitteilt, diese Nachricht einfach erfunden.

Wien, 11. Juni. Nach einer abends stattgefundenen Protestversammlung der Diurnisten gegen die Vertagung der Beratung der Fahrkartensteuer zogen mehrere Teilnehmer der Versammlung zum Parlament und gaben in stürmische Psalmen auf die alldeutschen und allösterreichischen Abgeordneten aus. Die Menge versuchte vor die Thüre des Parlaments zu gelangen, wurde jedoch von der bewaffneten Wache zurückgedrängt, worauf sich die Menge zerstreute.

Triest, 11. Juni. Der Ausstand der Mauter ist beendet zu betrachten, indem heute bereits auf 14 Stunden weit die Witterung es gestattet, gearbeitet wird. Die Arbeiter erzielten eine 15- bis 20%ige Lohnerhöhung. Die Arbeitszeit wurde in der Weise geregelt, daß in den Monaten November bis Februar acht, in den übrigen Monaten Stunden täglich gearbeitet wird. Die Steinmetzen, die Schiffstohlenträger und Kupferschmiede des Städtischen tecnico Triestino, sowie die Raffeverleiserinnen der Basevi haben bereits die Arbeit wieder aufgenommen.

Madrid, 11. Juni. Nach der offiziellen Statistik haben sich vom 9. Mai bis 10. Juni 6000 religiöse Gesellschaften angemeldet.

Petersburg, 11. Juni. Fürst Ferdinand von Bulgarien traf heute vormittags mit Gefolge an Bord der russischen Yacht „Alexandria“ aus Pethorhof hier ein und wird sich alsbald nach der Peter Paul-Kathedrale.

Bombay, 11. Juni. Der Monssoon hat begonnen.

Heute Donnerstag, den 12. Juni,
in der Kasino-Glashalle grosser

Lach - Abend

Anfang 8 Uhr. Eintritt 60 h.— Näheres die Plakate.



(bei ungünstiger Witterung in der Glashalle)

Gartenfest

des Laibacher Bicycle-Klubs.

Konzert

der vollständigen Musikkapelle des k. u. k.
Infanterie-Regiments Nr. 27 Leopold II.
König der Belgier.

Beginn 8 Uhr abends. Eingang nur durch
die Kasino-Gastwirtschaft. (2266) 3-1
Eintritt für die Person 80 Heller.



Dankagung.

Für die während der Krankheit und anläßlich
des Hinscheidens der wohlgeborenen Frau

Aloisia Altenburger

L. F. Rechnungsrvidentens Witwe
bezeugte allseitige Anteilnahme, für die gewidmeten
schönen Blumen und Kränze und das ehrende
Gefühl zur letzten Ruhestätte sprechen den innigsten
und herzlichsten Dank aus

die trauernden Hinterbliebenen.

Laibach am 11. Juni 1902. (2267)

Kurse an der Wiener Börse vom 11. Juni 1902.

Die notierten Kurse verstehen sich in Kronenwährung. Die Notierung sämtlicher Aktien und der «Diversen Lose» versteht sich per Stück

[illegible]

J. C. Mayer
Bank- und Wechsel-Ges.
Laibach, Spitalgasse.

Privat-Depôts (Safe-Deposits)
unter eigenem Verschluss der Partei.
Verzinsung von Bar-Einlagen im Conto-Corrent- und auf Giro-Conto.